

Predigt zu Matthäus 11, 2-6 am 17.12.23 auf dem Schwanberg

3. Advent

Pfr. Michael Kreitzscheck

Liebe Gemeinde,

Der hätte doch wissen müssen, was es mit Jesus von Nazareth auf sich hat. Der kannte ihn schon vor seiner Geburt.

Als noch nicht Geborener soll er im Bauch seiner Mutter gehüpft sein, als die schwangere Maria zu Besuch kam.

Am Jordan sah er den Himmel über Jesus offen stehen, als der kam, um sich von ihm im Jordan taufen zu lassen.

Der Name des Christus war seit seiner Geburt in sein Leben eingebrannt.

Er war der, den Gott schickte, um dem Messias den Weg zu bereiten.

Er wurde berühmt als der Prediger in der Wüste mit der schneidenden Stimme und den schlagenden Argumenten. Selbst sein Gewand aus Kamelhaaren hat man nicht mehr vergessen. In seinen Worten klang an, was der Bergprediger sagen wird: „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Johannes, soviel scheint glaubhaft, dachte sich den Messias als einen unnachsichtigen Richter, als einen Propheten mit dem Dreschflegel und der Axt in der Hand, als ein lebendes Scheidemesser zwischen Faul und Gesund, zwischen Heilig und Verloren. Er sah diesen Gesandten des Gottesgerichts schon ganz dicht vor sich, und er riskierte alles für diese Vision.

Doch jetzt sitzt er im Gefängnis und muss mit dem Schlimmsten rechnen. Aber fast noch bedrückender ist für ihn: Er ist sich seiner Sache nicht mehr sicher. Hat er sich in Jesus getäuscht? Ist der wirklich der verheißene Messias? Warum sitze ich dann noch im Gefängnis? Warum hat Herodes noch das Sagen? Und warum herrschen noch die Römer im Land?

Er versteht auch nicht, dass Jesus in Galiläa bleibt, in der Provinz, im Verborgenen, sich nur den Schwachen zuwendet, den kleinen Leuten. Und was sind schon ein paar Heilungen angesichts der großen Not - nicht nur hier, sondern überall? Wo bleibt die Gerechtigkeit und wo bleibt der Frieden im Land?

Wer so im Gefängnis sitzt, für den werden die Fragen, auf die es letzten Endes ankommt, klar und einfach, aber auch bedrängend und quälend. „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

Und Jesus antwortet, und zwar auf eine rücksichtsvolle und einfühlsame Art und Weise. Er bietet Johannes eine vorsichtige, in der Sache aber entschiedene Korrektur an.

Würde er zu Johannes sagen: „Ich bin es, wie du erwartet hast“, so müsste er völlig anders auftreten, als er es tut; dann müsste er tatsächlich zu Dreschflegel und Axt greifen, müsste die Unheilsdrohungen des Täufers womöglich noch überbieten. Würde er indessen sagen: „Ich bin es *nicht*“, bliebe für den eingekerkerten Mann Gottes nichts weiter übrig als eine enttäuschte Sehnsucht und ein leergeglühter Glaube.

„Geht“, antwortet Jesus daher den Jüngern des Johannes, „und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht!“

Da wird keine Botschaft weitergegeben vom Hörensagen, sondern *aus eigener Erfahrung* soll dem Johannes berichtet werden; und dann offenbar soll der Täufer selbst sich die Antwort zurechtlegen und entscheiden, was gilt.

Glaube kann nun mal nicht von außen behauptet und erzwungen werden. Er muss von innen wachsen. Ob Jesus der ist, in dem Gott zu uns kommt, kann nicht durch ein Machtwort beantwortet werden.

Für die Johannesjünger ist die Antwort Jesu zunächst überraschend:

Da kommen sie mit ihren Fragen, weil ihnen Hören und Sehen längst vergangen ist – und Jesus rät: „Hört und seht!“

Da kommen vielleicht auch wir, weil, was wir hören, uns große Angst macht, weil, was wir sehen, uns Tränen in die Augen treibt – und Jesus antwortet: „Hört und seht!“

Er ist offenbar der Meinung, dass es mehr zu sehen gibt, als was mir düster vor den Augen steht, dass es mehr zu hören gibt, als was mir in den Ohren gellt.

„Schaut doch: Blinde sehen, Lahme gehen, Kranke werden heil, Taube hören, Todgeweihte leben auf und Arme entdecken ihre Würde.“

Das heißt nicht: „Nun kommt, beruhigt euch, es wird schon alles gut werden.“ Das heißt: „Schaut genauer hin, lauscht in die Welt, nehmt euer Leben genau in den Blick und hört auf die feinen Töne.“

Jesus will uns Aug und Ohr öffnen dafür, dass sich durch all das Bedrängende und Beängstigende eine Liebe zieht, die die Welt, die mein Leben von innen her verändert, bewegt und befreit.

„Gott, wie begreif ich deine Stunde“, hat Rainer Maria Rilke einmal in einem Gedicht aus seinem „Stundenbuch“ gefragt und, als hätte er es gerade entdeckt, geantwortet: „Jetzt heilt es leise unter uns.“

Ja, so ist es, Gott heilt leise unter uns, seine Liebe zieht sich wie ein Duft, wie ein Glanz, wie ein tiefer, satter Ton durch Zeit und Welt. „Schaut genau hin! Lest die Zeichen der Zeit. Nehmt es wahr, es liegt doch auf der Hand: die Heilszeit ist da!“

Diese überraschende Klarheit muss sich allerdings erst noch trotzig durchkämpfen gegen Zweifel und Verzweiflung, gegen unbändige Wut und Enttäuschung, damals wie heute.

Der im Gefängnis sitzende Johannes hat seinen inneren Kompass verloren. Kann die Zeichen der Zeit nicht mehr lesen: „Bist du wirklich, der da kommen soll?“

Vielleicht ist uns der Sinn für Heilszeiten ja ebenso abhandengekommen. Angesichts von Krieg, Klimakrise, global bedrohten Freiheiten lesen wir im großen Bild der Zeit Katastrophisches, Brutales, Unmenschliches, ja Barbarisches und mir wird klar, dass der Täufer Johannes hier keine rhetorische Frage stellt. Seine Verwirrung und Irritation (und Wut?) ist echt und meine eigene Hilflosigkeit, ja Fassungslosigkeit angesichts der vielen fürchterlichen Bilder in den Fernsehnachrichten hat reichlich Raum in seiner Frage, ist darin enthalten: Wo finde ich Spuren von Hoffnung? Gib es Anzeichen davon, dass irgendetwas diese Zeit heilen kann, Anzeichen vielleicht auch nur in homöopathischer Dosierung, aber immerhin?

Und dann schaue ich noch einmal auf die Antwort Jesu:

Die Jünger des Johannes, mit der Frage ihres Meisters zu Jesus geschickt, sollen berichten, was sie hören und sehen.

„Hören und sehen“, das sind die Kategorien, in denen das anbrechende Heil von alters her erkannt wird.

So konkret erfahrbar, sinnlich anfassbar zeigt sich, wonach Johannes im Gefängnis grübelnd sucht. Es wird diakonisch konkret: Blinde, Lahme, Aussätziges und Taube sind die Zeugen, Tote, die aufstehen, Arme, die Jesus ganz besonders am Herzen liegen. Das Heil zeigt sich nicht in einem Lehrinhalt, sondern in der Wirklichkeit: Höre und sieh:

Wo jemand den Augen eines Mitmenschen beigebracht hat, wieder zu leuchten vor innerem Glück und wieder eine Zukunftsperspektive zu gewinnen.

Wo Menschen aufgerichtet werden, die unter der Last ihres Leids wie gelähmt waren, wo sie allmählich lernen, wie man sich selber wieder zu ertragen und sogar zu mögen imstande ist.

Wo Verachtete aufstehen und ihr Recht einfordern, Frauen um ihre vermissten Söhne und Töchter kämpfen und auch, wo Liebende still und fraglos eins sind, wo eine Musik oder ein Gesang mich zu Freudentränen rührt und ein Wort mich ins Herz trifft und mich ermutigt – da, hier und da und dort und viel, viel öfter, als wir vermuten und zu glauben wagen, da heilt Gott leise unter uns. Sanft weht Gottes Liebe durch mein Leben, durch unsere Zeit.

„Und siehst du, Johannes“, scheint Jesus zu sagen, „so wollte ich verwirklichen, was du vorschlugst. So ist das weitergegangen, seitdem du im Gefängnis sitzt. Es ist dasselbe, was du erhofftest, und ist doch trotzdem ganz anders. Es meint wirklich Gott, wie du es wolltest, es ist ein erneuertes Leben, wie du es verlangtest, nur ergibt es sich aus einer völlig anderen Perspektive; es geht viel mehr von der Not der Menschen aus als von ihren vermeintlichen Fehlern. Es heilt, statt zu richten.

Es ist möglich, dass du darauf bestehst, diese Botschaft sei zu menschlich, zu gütig, zu leicht. Mit dieser Meinung hättest du Gott aber nicht mehr auf deiner Seite. Doch

glücklich bist du, wenn du trotz all deiner Mahn- und Warnreden nicht daran Anstoß nimmst, wie grenzen- und voraussetzungslos götig ich Gott den Menschen nahezubringen versuche.“

Dabei dürfte es Jesus wohl kaum um die große Zahl gegangen sein, denn eine große Zahl derer, die auf Jesu Handeln hoffen konnten, war es nie. Immer waren es *wenige, einzelne*:

Der Blinde. Der Lahme. Der Aussätzige. Zachäus, der Zöllner. Der epileptische Junge. Das gestorbene Mädchen. Die Witwe mit ihren paar Groschen. Der Mann mit seinen beiden Söhnen. Der römische Hauptmann und sein kranker Diener. Die Schwiegermutter des Petrus. Die blutflüssige Frau. Die Samaritanerin am Brunnen.

Nein, die *Zahlen* waren es *nicht*, die den Nazarener zu interessieren schienen.

Seit seiner Geburt eigentlich schon nicht: Eine Handvoll Hirten waren's, die kamen; ein paar Berittene aus fernen Ländern, Weise oder Könige genannt; ein paar Neugierige wohl noch aus dem Dorf Bethlehem.

Und auch auf seinen Auferstehungsspuren hatte es Jesus nicht mit der großen Zahl: lediglich drei Frauen, nach einer anderen Tradition sogar nur zwei, erfuhren als erste, dass Jesus auferstanden war, und im kleinen Ort Emmaus, 25 Kilometer von Jerusalem entfernt, waren's wieder nur zwei, die etwas merkten, die tief im Innern spürten, dass Jesus durch den Tod hindurchgegangen war und lebte.

Ich glaube, liebe Gemeinde: Wenn ich das *Licht*, dessen Ankunft wir im Advent erwarten, verstehen möchte, dann muss ich mich wohl frühzeitig an die ganz kleine Zahl gewöhnen. Nur so, scheint Jesus mitteilen zu wollen, nur so kann ich den Menschen auch *werden* der ich *bin*.

Und ich höre ihn sagen, den, der es in vielen und für viele hat *hell* werden lassen, höre ihn, wie er sich mir verständlich zu machen sucht:

Zwei oder drei, die in meinem Namen zusammen sind – das sind nicht viel. Aber zwei oder drei ist unendlich mehr als einer oder eine allein.

Zu zweit oder dritt kannst du es mit der ganzen Welt aufnehmen.

Zu zweit oder dritt traust du dir das Wunder zu:

Steine werden zu Brot, Wasser wandelt sich zu Wein, Einzelgänger werden zu Freunden. –

Zwei oder drei, die miteinander Brot teilen, werden einander zu Zeichen der Gerechtigkeit, die unterwegs ist.

Zwei oder drei, die miteinander aus einem Kelch trinken, werden einander zu Zeugen des Friedens, der seinen Anfang genommen hat und ans Ziel möchte.

Zwei oder drei füreinander: die sind im Festsaal wohl noch nicht angekommen, aber die hören die Musik und sehen schon das festliche Licht.

Nein, viele waren es nicht, die Jesus, wenn er so redete, verstanden. Die meisten werden an ihm vorbei auf einen anderen „Retter und Helfer“ gehofft haben.

Die wenigen aber, die „Zwei oder Drei“, die sich auf die neue Realität (das „Gottesreich“, wie er es nannte) einstellten: denen war, als ginge ihnen der Himmel auf. Amen.